



BERND FRANZINGER

**Tannenbergs
letzter Fall**

Kriminalroman

GMEINER SPANNUNG

GMEINER



»Ich hab keinen Bock mehr auf Schach«, grummelte er und schob angewidert das karierte Holzbrett von sich.

Der Rechtsmediziner stellte zwei Flaschen Kristallweizen auf den Tisch und öffnete sie. Dann stellte er sich hinter seinen Freund, betrachtete sein Meisterwerk und rieb sich freudestrahlend die Hände.

»Also hast du's endlich kapiert, dass im übernächsten Zug unweigerlich das Matt droht?«, streute er genüsslich Salz in die Wunde.

Tannenberg verengte die Augen zu schmalen Schlitzen, antwortete aber nicht. Aus den Augenwinkeln heraus sah er durch sein Fenster, dass in Heiners gegenüberliegender Wohnung das Licht aufflammte.

»Dann gib halt endlich auf und leg deinen König um.«

»Nee«, knurrte Tannenberg. Ehe sich Dr. Schönthaler versah, räumte sein Freund die Figuren ab, verstaute sie in der Holzkiste und stellte das Schachbrett an die Wand. »Ich hatte von vornherein keine Lust auf eine Schachpartie.«

»Ach, du wolltest mir also nur einen Freundschaftsdienst erweisen und mir ein Erfolgserlebnis verschaffen?«

»So ist es«, sagte Tannenberg. »Und vor allem wollte ich die Zeit überbrücken, bis Heiner endlich nach Hause kommt. Und das ist er jetzt. Also können wir bald loslegen. Bist du bereit für unsere Skatrunde?«

»Selbstverständlich bin ich das, du schlechter Verlierer«, erwiderte Dr. Schönthaler mit einem spöttischen Grinsen. »Obwohl sich an deinem intellektuellen Grundproblem«, er tippte an seine Schläfe, »durch den Wechsel des Spielmaterials nicht im Geringsten etwas ändert, denn auch in dieser Denksportdisziplin hast du noch nicht einmal die geringste Chance gegen mich.«

Wolfram Tannenberg verzog sein Gesicht zu einer Gri-

masse. »Du wirst bereits vor der ersten Schieberamsch-Runde von deinem hohen Ross herunter in den Dreck fallen, du großspuriger Aufschneider. Das verspreche ich dir.«

Zehn Minuten später saßen die drei Freunde in Tannenbergs gemütlicher Wohnküche und prosteten sich zu.

Heiner leckte sich nach einem großen Schluck den Bier-schaum von den Lippen. »Auf einen spannenden Skatabend«, sagte er. »Den habe ich mir nach diesem nervigen Eltern-abend wahrlich verdient.«

»War's denn wieder so schlimm?«, fragte Dr. Schönthaler voller Mitgefühl, denn die Vorstellung, sein Geld damit verdienen zu müssen, indem man tagtäglich eine Horde verwöhnter und erziehungsresistenter Schüler zu domestizieren versuchte, erfüllte ihn stets mit Grauen. Da waren ihm die stummen Gesellen auf seinem Seziertisch doch bedeutend lieber.

»Schlimmer«, entgegnete der Deutschlehrer und teilte die Karten aus. »Heutzutage sind die Eltern anstrengender und unverschämter als ihre Kinder.«

»Schluss mit diesem Horrorthema!«, schimpfte Tannen-berg. »Ab jetzt wird nur noch Skat gespielt und nicht mehr dumm rumgelabert!«

Dieser eindringliche Appell fruchtete, und die Männer konzentrierten sich auf die ausgegebenen Spielkarten. Der Leiter des K 1 spielte einen Grand mit den besten drei Buben so perfekt herunter, dass seine Gegner nicht einen einzigen Stich machen konnten.

»Hatte ich dir vorhin nicht versprochen, dass ich dir ganz schnell deine Grenzen aufzeigen werde?«, provozierte Tan-nenberg den Pathologen. Er reckte eine Hand empor und ließ die Finger aus der Faust hervorspringen. »Mit drei, Spiel

vier, Schneider fünf ...«, er nahm noch den Daumen seiner anderen Hand zu Hilfe, »und Schwarz sechs!«, jubilierte er.

»Anfängerglück«, kommentierte Dr. Schönthaler trocken. »Dann gewinn eben dein erstes Spiel. Dieser Pyrrhussieg sei dir von Herzen gegönnt. Wie heißt es doch so schön: Wer eins null führt, der stets verliert.«

Eine Etage tiefer war Jacob Tannenberg beim Abspann eines schon x-mal wiederholten, todlangweiligen Tatort-Krimis in seinem Fernsehsessel eingeschlafen. Eineinhalb Stunden später riss ihn die Schießerei eines actiongeladenen Spätfilms aus seinem Nickerchen. Er öffnete blinzelnd die Augen und wunderte sich, dass er nicht in seinem Bett lag. Übellaunig schaute er sich im Wohnzimmer um.

Als er seine Ehegattin nicht gleich entdeckte, rief er in alter Gewohnheit lauthals nach ihr: »Maaargot!«

Keine Antwort.

»Margot, wo steckst du denn?«, legte er knurrend nach.

Gähnend drückte er sich in die Höhe, schlüpfte in seine Filzpantoffeln und trottete durch die Parterrewohnung. Doch Margot war weder in der Küche noch im Bad noch im Schlafzimmer. Jacob warf sogar einen verschlafenen Blick in die Besenkammer.

Dann ist sie bestimmt oben bei ihrem geliebten Wölfchen und seinen versoffenen Skatbrüdern, erklärte er sich ihre Abwesenheit. Widerwillig quälte er sich die Treppe hinauf und läutete an der Wohnungstür seines jüngsten Sohnes.

»Wo steckt denn deine Mutter?«, grummelte er mit zerknittertem Gesicht dem Kriminalbeamten entgegen. »Ist sie bei euch?«

»Wieso bist du denn noch wach?«, fragte Tannenberg verwundert. »Als notorischer Frühaufsteher liegst du doch um

diese Uhrzeit normalerweise schon seit über einer Stunde im Bett und träumst von einem FCK-Sieg gegen die Bayern.«

Der Senior ignorierte die Frotzelei. »Und? Ist sie nun bei euch oder nicht?«, wiederholte er.

Wolfram Tannenberg schüttelte den Kopf. »Nein, Hanne ist auch noch nicht zurück.«

Jacob kratzte sich hinter dem Ohr. »Komisch, sonst waren die beiden doch immer schon gegen 22 Uhr wieder da.«

»Mach dir mal keine Sorgen, Vater«, beschwichtigte ihn sein jüngster Sohn. »Vielleicht haben die Interviews mit den Landfrauen heute ein bisschen länger gedauert als sonst. Es war schließlich der letzte Befragungstermin. Unsere Herzdamen sitzen bestimmt gemütlich mit den Landfrauen zusammen und feiern noch ein bisschen den Abschluss.«

»Ich mach mir keine Sorgen, ich will nur endlich in mein Bett«, zeterte der Rentner. »Aber wenn deine Mutter nicht da ist, kann ich nicht einschlafen.«

»Alte Liebe rostet nicht«, bemerkte Tannenberg.

»Quatsch«, zischte Jacob. »Deine Mutter poltert nur immer so lange rum, bis sie endlich ins Bett kommt. Und bis dahin kann ich nicht einschlafen. Heute ginge das zwar, aber dann weckt sie mich bestimmt auf, wenn sie nach Hause kommt.«

Wolfram Tannenberg legte seinem Vater eine Hand auf die Schulter und schob ihn in Richtung Küche. »Komm, setz dich zu uns. Ich schenk dir ein Bierchen ein, und dann warten wir gemeinsam auf unsere Frauen. So vergeht die Wartezeit bedeutend schneller, als wenn du unten alleine vor dich hin schmollst.«

Jacob verschränkte trotzig die Arme vor der Brust. »Ich schmolle nicht vor mich hin, ich will nur endlich schlafen.«

20 Minuten später reichte es dem Senior dann endgültig.

Er stapfte in den Flur, riss das Mobilteil aus der Ladestation und drückte es Tannenberg in die Hand.

»Entweder du rufst jetzt sofort Johanna an und fragst, wo die beiden bleiben, oder ich tue es«, polterte er ungehalten.
»Ich will jetzt endlich in mein Bett.«

»Okay, okay, du alte Nervensäge«, gab sich der Chef-Ermittler geschlagen. Vater reagiert immer öfter wie ein kleines Kind, dachte er, behielt seine Gedanken jedoch für sich.

Tannenberg rief das digitale Telefonbuch auf und wählte die eingespeicherte Nummer seiner zukünftigen Ehefrau.
»The person you have called is temporarily not available. Please call again later«, tönte es aus der Hörmuschel.

»Komisch, dass nicht wenigstens ihre Mailbox angeht«, murmelte der Chef-Ermittler irritiert vor sich hin.

»Diese Standardansage bedeutet, dass sie ihr Handy vollständig ausgeschaltet hat«, erläuterte Heiner. »Denn im Stand-by-Modus würde sich ihre Mailbox melden.«

Sein zwei Jahre jüngerer Bruder warf die Stirn in Falten.
»Das macht sie doch sonst nie, wenn sie außer Haus ist«, sagte er eher zu sich selbst.

»Wahrscheinlich wollte sie bei ihren Interviews nicht gestört werden und hat deshalb ihr iPhone ausgeschaltet«, spekulierte Dr. Schönthaler.

»Dann lass sofort eine Handyortung durchführen, damit wir wissen, wo sie sind«, forderte der Senior an Tannenberg adressiert. »Schließlich bist du der Leiter des K 1. Da geht das doch wohl ruckzuck, oder?«

Der Kriminalbeamte verdrehte genervt die Augen und legte das Mobilteil auf den Tisch neben den Kartenstapel. Er fixierte Jacob mit einem durchdringenden Blick.

»Einen Teufel werde ich tun, Vater«, schnauzte er zurück.
»Erstens würde ich mich bei meinen Kollegen lächerlich